

# Das Vertrauen auf Menschen : Es ist gut, auf Gott vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen (Psalm 118, 8)

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135457>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Vertrauen auf Menschen.

Es ist gut, auf Gott vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Psalm 118, 8.

Wenn man ein Werk tut, eine Sache hat, dann muss man mit Menschen zusammenarbeiten, sich mit Menschen verbinden, sich auf Menschen stützen, sich auf Menschen verlassen.

Und doch darf man sich nicht auf Menschen verlassen; sonst wird man mit Sicherheit enttäuscht. Diese Erfahrung hat die Notwendigkeit eines Naturgesetzes im Reiche des Geistes.

Man kann sich in mannigfaltiger Weise auf Menschen verlassen und darum auch auf mannigfache Weise Enttäuschung an ihnen erleben. Wir blicken in Verbindung mit einer Sache zu einem Menschen oder mehreren auf. Wir vertrauen ihnen, bewundern sie, schwärmen vielleicht für sie. Unser Vertrauen zu der Sache ist mit dem Vertrauen zu diesen Menschen aufs engste verknüpft, beide stehen und fallen miteinander. Oder wir verbinden uns für Arbeit und Kampf mit bestimmten Menschen; sie werden unsere Helfer, Kameraden, Mitstreiter. Oder wieder wir halten gewisse Menschen, vielleicht alle, für gut und edel, wir lieben sie, begeistern uns für sie, glauben an sie und bauen auf diesen Glauben unser Wirken: unser berufliches Schaffen, unsere soziale Arbeit, unsere Liebestätigkeit. Oder wir trauen ganz allgemein den Menschen zu, dass infolge der Kräfte des Guten, die in ihnen vorhanden seien, die Sache des Guten vorwärts gehen, ja vielleicht gar das Reich Gottes kommen werde. Und neben diesen allgemeineren Fällen kann es besondere Lagen geben, Stunden tiefster Not, schwerster äusserer oder innerer Bedrängnis, in denen wir ein Wort der Teilnahme, eine Tat der Hilfe nötig haben und uns mit unsern Hoffnungen, unserem Vertrauen, wenn vielleicht auch nur in Gedanken, zu Menschen flüchten, zu bestimmten Menschen oder zu den Menschen im allgemeinen. Ach wie sehr, ach wie oft hat der Mensch den Menschen nötig!

In alledem werden wir enttäuscht werden. Es wird immer wieder die bittersten Erfahrungen geben. Alle diese Stützen werden brechen und nicht selten sich als jenes Rohr erweisen, das im Zerbrechen uns durch die Hand sticht. Wo wir bewundert, geschwärmt haben, entdecken wir Mängel, Fehler und Schlimmeres; Helfer, Verbündete, Mitarbeiter und Mitkämpfer lassen uns im Stich, vielleicht gerade, wann wir sie am nötigsten hätten; das Wort des Trostes, die Tat der Hilfe, die wir so sehr brauchten, kommen nicht, obschon sie vielleicht den Andern so wenig kosteten, für uns aber entscheidenden Wert hätten. In der Stunde, wo Christus seine Jünger nötig hatte, sie, die bisher immer von ihm genommen, von ihm gelebt,

schlafen sie, wenn sie ihn nicht gar verleugnen oder verraten. Er ist im Stiche gelassen. Wir sind alle immer im Stiche gelassen, wo wir uns auf Menschen verlassen. Wenn wir eine grosse Sache treiben um ihrer Güte, ihres Edelsinnes oder vielleicht gar — o Torheit der Torheiten! — ihres Dankes willen, dann wird unsere Menschenbegeisterung sich in Bitterkeit, wenn nicht gar in Menschenhass, und unser Menschenglauben in Pessimismus verwandeln. Und am ärgsten wären wir betrogen, wenn wir — was hoffentlich bei keinem von uns geschehen ist! — gar das Kommen des Reiches Gottes von den Menschen erwarteten, von ihrer Kraft, ihrer Tapferkeit, ihrer Lauterkeit, ihrer Treue. Es ist in keiner Weise und an keinem Orte auf Menschen Verlass. Je mehr wir auf sie vertrauten, desto tiefer ist der Sturz in die Enttäuschung. Am schlimmsten rächt sich jede Vergötterung von Menschen. Sie führt wohl ohne jede Ausnahme zu Tragödien, geschehe sie nun in der Liebe und Freundschaft oder in Verbindung mit grossen Sachen. Es scheint eine Grundordnung und Grundwahrheit der Welt zu sein, dass über gar nichts so vernichtende Gerichte hereinbrechen, wie über allen Götzen dienst. Götzendienst ist die Sünde der Sünden. „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir.“ Man kann in diesem Sinne von einem Zorne Gottes reden, der über allem waltet, was nicht Gott die Ehre gibt. Das ist nicht die Eifersucht einer dunkeln, tyrannischen Macht; auch der „Neid der Götter,“ von dem die Griechen reden, ist nicht so gemeint; es ist ein Zorn, der über unsere Sklaverei zürnt, der unsere tiefste Befreiung will. Denn aller Götzendienst ist Sklaverei, Götzendienst die Wurzel aller Verderbnis.

Wir dürfen uns auf keine Dinge und auf keine Menschen verlassen, sondern auf Gott allein. Unser Trost in schweren Stunden kommt von ihm allein; er kommt um so sicherer, als wir ihn von ihm allein erwarten; er kann nur von ihm kommen. Darum wird uns aller Menschentrost, der doch nicht gründlich trösten kann, versagt, damit wir jenen Gottestrost bekommen, der wunderbar und völlig tröstet. Was wäre in Gethsemane ein Wort der Jünger gewesen, verglichen mit jenem Engelskelch, der ihm durch den Vater gereicht wurde? Die noch tiefere Verlassenheit des Kreuzes war, menschlich gesprochen, nur zu ertragen und mit einem „Es ist vollbracht“ zu beschliessen, nachdem die Verlassenheit Gethsemanes durchgemacht war und zwar mit Gott allein. Das Kreuz bedeutet freilich auf den ersten Blick eine noch tiefere Verlassenheit, als alles Imstichegelassensein durch die Menschen, das Imstichegelassensein durch Gott, aber das gehörte zum erlösenden Leiden des Menschensohnes — als seine Krönung in der untersten Tiefe — denn nun kann jeder, der meint, von Gott im Stiche gelassen zu sein, wissen, dass das äusserste Imstichegelassensein durch Gott seine nächste Nähe und ge-

waltigste Hilfe bedeutet — vorausgesetzt, dass du treu bleibst, dass du Glauben behältst bis zum Ende. Wie wir uns also nicht in solchen Lagen auf Menschen verlassen sollen für unsern Trost, so sollen wir dies auch nie für die Sache, an die wir uns hingeben, tun. Eine Sache muss die unsrige sein nicht um der Trefflichkeit, Reinheit und Grösse dieses oder jenes Menschen willen, sondern allein um Gottes willen. Das bedeutet: sie muss uns von dem innersten Heiligtum des Herzens und Gewissens her, worin Gott spricht, sie muss uns von seiner ewig festen Verheissung und Forderung her so gewiss sein, dass wir zu ihr zu halten genötigt wären, wenn wir damit ganz allein auf der Welt stünden, dass wir ihr treu blieben, auch wo alle untreu würden. Wir müssen uns an die Tatsache gewöhnen, dass auch grosse Gottesmänner Fehler und Flecken haben, vielleicht sogar sehr schlimme, dass die Wahrheit Gottes, die sie vertreten, in ihrer Person und ihrem Werk mit sehr viel Arg-Menschlichem verbunden ist, dass deswegen aber diese Wahrheit doch Wahrheit bleibt und diese Menschen doch Werkzeuge Gottes sein können. Das ist ein schmerzliches, sehr schmerzliches Erleben und Lernen, an dem Manche zerbrechen, und doch — ist es nicht heilsam? Wäre das Andere nicht doch auch eine Menschenknechtschaft? Ist es nicht gut, dass auch in dieser Beziehung Gott allein die Ehre bleibt? Wird nicht jede Sache in dem Masse verderbt, als sie eben an einen Menschen geheftet wird — Luthers Sache durch das Luthertum, Blumhardts Sache durch ein gewisses Blumhardtium, ja, wenn mans recht verstehen will, Christi Sache selbst durch das Christentum? Hängt nicht die Lebendigkeit einer Sache daran, dass sie eben von G o t t lebt — von dem Wort, das stets wieder aus Seinem Munde geht — statt von Menschen? Die Sache Christi — um nur von dieser zu reden — hängt gewiss an Jesus, aber glauben wir nicht, dass in ihm Gott selbst in seiner ganzen Reinheit, in seiner Heiligkeit und Liebe hervortrete? Weist er nicht alles bloss Menschliche ab und immer zu Gott hin? Hat nicht Paulus vor einem blossen Hängenbleiben an „Christus nach dem Fleische“ gewarnt? Vom lebendigen Gott allein, vom heiligen Geist, nicht von blossem Wort und blosser Geschichte, lebt die Wahrheit Christi. Das Gleiche gilt von Menschenliebe und Menschendienst. In Gott allein kann man den Menschen dienen, kann man mit ihnen und an ihnen arbeiten, kann man den Menschen lieben, sogar — in einem ganz bestimmten Sinne — bewundern, ohne enttäuscht und verbittert zu werden. Von Gott allein, nicht von der Trefflichkeit der Menschen, kommt aller Sieg des Guten und Rechten, die Mängel der Menschen allein können ihn nicht aufhalten. Von Gott allein kommt das Reich Gottes. Es ist zwar ganz selbstverständlich, dass es nicht kommt ohne die Menschen. Denn es will und muss sich mit dem Willen, mit der Persönlichkeit des Menschen verbinden. Es kann nur kommen, wenn Men-

schen darauf warten, und das bedeutet: dafür arbeiten (denn wer nicht arbeitet, schläft ein oder verfällt den Gefahren alles Müssigganges, wobei religiöser Müssiggang der schlimmste von allen ist), aber so selbstverständlich dies ist, so selbstverständlich auch das Andere, dass mit alledem die Menschen nicht das Reich Gottes machen, dass sein Sieg nicht von ihren Tugenden und Werken abhängt, sondern — mag das auch wie ein Widerspruch erscheinen — gerade im Versagen und Verzagen der Menschen, ohne die es nicht kommen kann, kommt, als Wunder und Gnade kommt — von Gott allein.

Wir dürfen uns auf keinen Menschen verlassen, auf keinen, aber wir dürfen und sollen uns auf Gott verlassen, unbedingt.

Wir dürfen uns auf keinen Menschen verlassen, keinen! Ist das nicht ein hartes, ein liebloses und auch ein unwahres Wort? Gibt es denn nicht auch Menschen, auf die man sich verlassen kann, unbedingt verlassen? Hast du selbst denn keinen solchen kennen gelernt? Gibt es nicht Gatten, Eltern, Kinder, Brüder, Schwestern, Freunde, die dir getreu sind bis in den Tod, die für dich wirklich das Leben liessen, die mit dir und für dich durch jede Tiefe gingen, bei denen Verleugnung oder gar Verrat undenkbar sind? Bist du nicht selbst verlässlich? Und abgesehen von persönlichen Beziehungen, gibt es nicht Menschen, die in vollkommener Lauterkeit und unbeirrbarer Festigkeit zu einer Sache stehen und ihr jedes Opfer, auch das der ganzen Existenz bringen? Ist es nicht treulos, von solchen Menschen zu sagen, dass man sich nicht auf sie verlassen könne? Ist das nicht eine Verleumdung des Edelsten? Ist das nicht eine Denkweise, die wie Nachtfrost im Mai alle Blumen und Blüten im Garten der Menschenwelt versengen, alles Vertrauen von Mensch zu Mensch zerstören müsste? Heisst das nicht dem Teufel huldigen, der ja ein Verächter und Verleumder ist?

Was antworte ich? — Ich antworte Zweierlei.

Wir müssen nun zuerst noch eine genauere Unterscheidung machen. Es ist ein Unterschied, ob man Menschen *vertraut* oder sich auf sie *verlässt* oder, anders gesagt, ob man sein Vertrauen *letzlich* auf Gott oder auf Menschen setzt. Vertrauen im gewöhnlichen Sinn darf man gewiss jenen Menschen, darf man vielen Menschen. Gewiss gibt es sichere, treue, lautere Menschen. Aber darf man, in jenem besonderen Sinne, sein Vertrauen auf sie setzen, sich auf sie verlassen? Sie sind eben nur Menschen. Als solche können sie oft nicht helfen, auch wenn sie noch so sehr wollten. Sie sind schwach, sind kurzsichtig, gelegentlich blind. Es ist ja wohl, wie ich zu zeigen versucht, sogar eine Ordnung, dass sie oft nicht *sollen* helfen können, weil sie damit einer besseren Hilfe im Wege stünden. Wir *müssen* gelegentlich allein, ganz allein sein, wir *müssen* gelegentlich im Stiche gelassen werden. Das ist kein Vorwurf gegen jene lieben, treuen, lautern, grossen Seelen. Ihnen selbst

geschieht ja das Gleiche, geschieht es von uns selbst, meistens ohne dass wir es wissen; denn wir sind wahrhaftig nicht besser als sie. Wir müssen noch mehr sagen: es wäre ein grosses Unrecht, weil eine schwere Ueberforderung, von ihnen mehr zu erwarten, von ihnen zu erwarten, was nur Gott allein, der Allmächtige, Allwissende und Allgütige sein und tun kann.

Aber es kommt zu dieser ersten Antwort eine zweite, noch viel paradoxere, trostvollere. Die Sache verhält sich ja zuletzt nicht so, dass uns sozusagen von Gott aus das Vertrauen zu den Menschen geraubt würde, damit er allein die Ehre habe, sondern umgekehrt so, dass wir das Vertrauen zu den Menschen gerade wieder bekommen und behalten, wenn wir uns auf Gott allein verlassen. Wir verlieren ja eben das Vertrauen zu den Menschen dadurch, dass wir uns auf sie verlassen. Wir werden enttäuscht und werden zuletzt misstrauisch, Misstrauen aber zerstört jedes Verhältnis von Mensch zu Mensch, Misstrauen zerstört jede Gemeinschaft in einer Sache. Wenn wir nun zu viel vom Menschen erwarten und verlangen, so leistet er uns mit Sicherheit zu wenig. Wenn wir im Menschen nur den Menschen sehen, wie könnten wir dann ein volles Zutrauen für ihn haben? Wissen wir doch von uns selbst aus, wie es mit dem Menschenherzen steht. Wenn unsere Sicherheit im Menschen besteht, so sind wir zu nervös, zu unruhig, um ihn recht zu sehen. Wir machen ihn zum Gott, weil wir einen Gott nötig haben, und dann muss er versagen, und wir halten es mit ihm dann wie der Götzendiener, der seinen versagenden Fetisch misshandelt. Wir stehen ihm in unserer Not und Hoffnung zu nahe, um ihn recht beurteilen zu können. In unserer Benommenheit überschätzen oder unterschätzen wir ihn oder fallen vom Einen ins Andere. Ganz anders wird unsere Einstellung, wenn wir auf Gott allein unser Vertrauen setzen und von hier aus uns zu den Menschen stellen. Dann bekommen wir jene Ruhe, jene Distanz, die uns befähigt, ihre Schranken und Fehler zu sehen, aber auch die eigenartige Mitgift Gottes in ihnen. Dann sehen wir sie in Gottes Macht und wissen sie dadurch nicht bloss durch ihre eigenen Gedanken oder durch die leicht zerreissbaren Fäden ihrer Verbindung mit uns im Rechten gesichert, dann wissen wir, dass Gott mit ihnen und über ihnen waltet. Dann sehen wir sie von den Händen der Treue Gottes umfasst. Dann sehen wir etwas Grösseres in ihnen, als nur sie selbst, etwas, was in ihnen so gut wie in uns sich auch gegen Schwachheit, Unlauterkeit und Untreue durchsetzen kann. Wir verlangen nicht zu viel, verlangen wenig von ihnen, aber wir erhalten desto mehr, erleben gelegentlich Ungeahntes an Gutem. Wir bekommen jenes rechte grosse Vertrauen zu den Menschen, das stets das Wunder bewirkt hat. Und auf die gleiche Weise bekommen wir das grosse Vertrauen zum Sieg alles Guten,

dem auch die Menschen zuletzt zufallen müssen, zum Kommen des Reiches Gottes, das durch Gottes Treue gewiss ist, dem aber auch Menschenherzen entgegenschlagen. Und wir werden auch persönlich ungeahnt erquickt, wie Jesus durch Maria in Bethanien und die Jünger unter dem Kreuz.

Das ist also das letzte Wort, also kein hartes, liebloses, verleumderisches, diabolisches Wort, sondern ein tröstendes, gläubiges, Gott ehrendes Wort in dieser schweren Sache: Wir sollen mehr Vertrauen zu den Menschen, zum Guten, zu Gottes Sache haben, von Gott aus. Wir haben zu viel falsches und zu wenig rechtes Vertrauen zu Gott und Menschen. Wir sind misstrauisch, verzagen zu rasch an Menschen und Sachen. Was könnten wir erleben, wenn wir, statt aufzugeben, von uns zu stossen, auch schwache, nicht ganz lautere, auch nicht ganz treue Menschen innerlich festhielten in dem Glauben, dass sie irgendwie von Gott erfasst sind und auch von Gott festgehalten werden. Petrus kehrte zu Jesus zurück und Judas wäre gern — wenn er den Glauben bewahrt hätte — zurückgekehrt. Wenn wir an Gottes Macht über die Geister der Menschen glauben könnten, gross, weit, sicher, unbedingt! Immer gäbe es, da wir Menschen bleiben, im Vordergrund viel Enttäuschung, aber auch, in letzter Instanz, wie viel Ueberraschung im Guten, wie viel ungeahnten Sieg! Ja welche Möglichkeiten öffnen sich hier einem grösseren Glauben an die Menschen! — Und viel sicherer, viel kindlicher, viel froher sollten wir, auf Gott allein uns verlassend, Vertrauen haben zu Seinem Sieg. Kein solches Vertrauen ist zu gross, wir haben immer zu wenig.

L. R a g a z.

---

## Was bedeutet uns die Bibel?<sup>1)</sup>

### 1.

Vielleicht kann ich mein Thema am besten anfassen, indem ich erzähle, wie es mir persönlich mit der Bibel ergangen ist. Ich bin in einer „positiv gläubigen“ Atmosphäre aufgewachsen. Nachdem die Zeit der kindlichen Wirkung der biblischen Geschichten vorbei war, hatte ich also dieses Buch betrachten lernen als die göttliche

---

<sup>1)</sup> Referat an der Reichenauer Konferenz 1923.

Dieser Vortrag schliesst sich ergänzend an den von Dieterle im Jahrgang 1925, Nr. 1, an. Er kommt gerade zur rechten Zeit, insofern als durch die Gegenstände der „Aussprache“ das ganze Bibelproblem aufgeworfen wird und dieses überhaupt wieder brennend geworden ist. Es wird natürlich auch durch diesen Beitrag nicht erschöpft, sondern ruft weiteren Verhandlungen. Möchten sie eintreten und fruchtbar sein. Die Red.